

EINE GROSSE NACHTMUSIK

WÄHREND DER «OSTRAVA DAYS» IN OST-TSCHECHIEN IST OFFENHEIT PROGRAMM

■ Ostrava, im äußersten Osten Tschechiens, an der polnischen Grenze gelegen, ist kein naheliegender Austragungsort für ein Festival neuer und experimenteller Musik. Den Pragern gilt die Gegend als Provinz und Ostrava selbst als «schwarze Stadt», ein Ruf, der aus der Zeit herrührt, als hier noch Steinkohle abgebaut und tonnenweise in den Schmelzöfen der Stahlwerke verheizt wurde. Die Zechen prägen das Stadtbild bis heute, monströse, rostzerfressene Zeugen einer vergangenen Zeit, und die noch aktiven Stahlwerke im Umland sorgen dafür, dass man ab und an, wenn der Wind aus der «richtigen» Richtung kommt, diese Zeit auch noch ganz gut riechen kann. Kaum irgendwo in Europa ist die Luft dreckiger als hier.

«Man muss ein Sensorium für die Poesie der Hässlichkeit entwickeln», sagt Petr Kotík, der erstmals im Jahr 2001 dreißig junge Komponistinnen und Komponisten aus aller Welt nach Ostrava einlud, um hier in ebenso konzentrierten wie informellen Settings voneinander sowie von den eingeladenen Gästen zu lernen – heuer waren das Christian Wolff, Carola Bauckholt, Peter Ablinger oder Bernhard Lang. Kotík, gebürtiger Prager, war 1969 in die USA ausgewandert, wo der junge Flötist, Komponist und Dirigent Anschluss an die New Yorker Szene rund um John Cage fand. Ostrava habe ihn stark an Amerika erinnert, als er 1997 erstmals hierher kam, sagt Kotík. Man sei Neuem gegenüber aufgeschlossener, andernorts in Europa oft viel zu sehr damit beschäftigt, «seine Antiquitäten zu polieren».

Bei den biennialen, drei Wochen dauernden Ostrava Days sowie dem während der letzten zehn Tage parallel laufenden Festival ist Offenheit jedenfalls Programm. Gut neunzig Werke neuer und neuester Musik an zwölf Spielorten waren von Mitte bis Ende August zu hören – den traditionellen «Mini-Marathon elektronischer Musik» gar nicht eingerechnet –, darunter einige mit durchaus fordernder Spielzeit: Petr Kotíks *Many Many Women* nach einem Text von Gertrude Stein etwa oder *Music in Twelve Pieces* von Philip Glass, der mit seinem Ensemble das Festival im zum Auditorium

umgebauten Gascontainer des imposanten Stahlwerks von Vítkovice eröffnete. Beide Werke sind nicht unter vier Stunden zu spielen.

Auf herausfordernde Konzertsituationen legt Kotík in der Programmierung besonderen Wert, außerdem darauf, dass sich zeitgenössische Musik aus Amerika ebenso im Programm findet wie damit gut korrespondierende Werke europäischer Traditionen, Kammermusik ebenso wie Werke für großes Orchester, auf Lokalbezug wird zudem geachtet. Wenn ein Tagesprogramm also mit «Into the Night» überschrieben ist, darf man das in Ostrava wörtlich nehmen. Sechs Stunden Musik waren es an diesem Abend, der mit *Exit E* (2011) von Michael Maierhof seinen Ausgang nahm, ein vom Dresdener Klaviertrio «elole» souverän und unter Zuhilfenahme von Vibrationsmaschinen und allerlei Präparationsgerät beschworener, böse brummender, manchmal auch bloß leise ächzender Block Maschinenmusik. Von ganz anderer Art sind die Maschinen, die Bernhard Lang einsetzt, um aus Werken wie Franz Schuberts Klaviertrio op. 100 in Es-Dur eine seiner eleganten *Monadologien* zu generieren, computergesteuerte Reduktionen und Neulektüren klassischer Werke, denen das Pathos, nicht aber der Esprit ausgetrieben wird, wie das Dresdener Trio anhand der *Monadologie XX ... für Franz* (2012) eindrucksvoll unter Beweis stellte.

Der Rest dieses Abends stand im Zeichen von Soloprogrammen der Musiker der Ostravská Banda, des von Kotík 2005 gegründeten Kammerorchesters, das sich während des Festivals als extrem vielseitiges und enorm belastbares Ensemble erwies und darüber hinaus über hervorragende Musiker verfügt, wie die fantastischen Soli von Nikolaus Schlierf, der Luciano Berios *Sequenza VI* für Viola bravourös meisterte, oder John Eckhardt, der das dunkle, fordernde Bass-Solo *Theraps* von Iannis Xenakis gewählt hatte, zeigten. Um Mitternacht versetzte dann Charlemagne Palestine die zahlreichen Zuhörer, die durchgehalten hatten, mit einer Version seiner *Schlingen Schlangen*-Performance, in deren Zentrum ein langsam anschwellendes und nach vier-

zig Minuten von haarsträubender Stille gekröntes Orgel-Crescendo steht, in Trance.

Die Nacht als Motiv neuer Musik ist nicht gerade selten – in den Ostrava-Programmen, auch in den Stücken der jungen Komponisten, war sie allgegenwärtig. Doch kaum jemand bringt die Nacht so unverwechselbar zum Klingen wie Salvatore Sciarrino. Von Sciarrino war bereits *Infinito Nero* bei den Ostrava Days zu erleben gewesen, letztes Jahr beim NODO-Festival, den von Kotík mit Jiří Nekvasil, dem Leiter des Mährisch-Schlesischen Nationaltheaters, gerade ins Leben gerufenen, ebenfalls biennialen «New Opera Days Ostrava», außerdem *La porta della legge*. In *Lohengrin* (1984), den Kotík heuer ins Programm nahm, spielt die Nacht eine zentrale Rolle, dient Sciarrino als atmosphärischer Rahmen für die Verdichtung des Wagner-Stoffs auf einen von Elsa durchlebten extremen psychischen Zustand, auf Elsas Alptraum, wenn man so will. Mit großer Präzision lässt die Ostravská Banda unter Roland Kluttig die von Sciarrino gespenstisch klar komponierte Nacht und Umnachtung Elsas erklingen, Marianne Pousseur (Sopran) hat ihrer ohnehin grandiosen Performance, wie man sie von der 2008 bei col legno erschienenen Referenzaufnahme kennt, noch weitere Nuancen hinzugefügt und schafft es, unvermittelt von sinnlichem Gurren in nachtdunkles Glucksen oder hysterisches Hüsteln zu verfallen. Zu inszenieren ist das schwer: Was man auch macht, ist schon der Äußerlichkeit zu viel. Jiří Nekvasil und Davis Bazika halten sich löblich zurück, stellen Elsa eine glänzende, dafür leere Ritterrüstung samt gepacktem Koffer zur Seite, den mit Lohengrin fliehenden Schwan gibt ein Luftballon, und am Ende, als klar wird, dass es aus ihrem Traum kein Erwachen gibt, schlüpft Elsa aus ihrem Hochzeitskleid und steht nun im Krankenhemd da. Selbst das war beinahe zu viel der Setzung.

Dennoch ein Höhepunkt des an Höhepunkten nicht armen Festivals, offen und fordernd programmiert, das durchwegs gut besucht war und sich zumindest zur Eröffnung auch größerem Publikum öffnete.

Thomas Wolkingner